



„Ich hab's! ich hab's!“

Der Streit der Wein- und Wassertrinker.

„Wenn ich nur einmal nicht im Winter sterbe!“ sagte oftmals Ludwig Bechstein, der Märchendichter, „sondern im Frühling, wo Alles grünt und blüht und der Nachtigallenschlag das Herz entzückt.“

Sein Wunsch wurde erfüllt. Unter den wehklagenden Klängen einer Nachtigall trugen sie ihn am Himmelfahrtsmorgen 1860 durch den frisch gefallenen Blütenschnee dem Friedhofe zu.

„Nur im Frühling laß mich der liebe Gott einmal nicht sterben,“ sprach der Tonseker Andreas Zöllner; „da ist es so schön, so anmuthreich. Da muß es doppelt schwer sein, vom Leben zu scheiden. Im Winter will ich sterben, wo die Natur jeden Reiz verloren hat, der uns fesseln könnte.“

Auch ihm geschah nach seinem Wunsche.

Die beiden Heimgegangenen waren fast ihr ganzes Leben hindurch auf's Innigste miteinander verbunden. Schon im ersten Frühroth der Jugend

hatten sie als zwei hellleuchtende Dioskuren des gesangskundigen und gesangsfreudigen Thüringer Landes den herzlichsten Freundschaftsbund geschlossen. Und wie weit dann auch ihre Lebenswege aneinander zu führen schienen, sie fanden sich unerwartet immer wieder in einer durch ihre freundlichen Umgebungen sie anmuthenden Stadt. Sie reichten sich als treue Bundesgenossen der Kunst die Hand zu gemeinsamen Schaffen.

Zöllner bat einmal seinen alten lieben Freund Bockstein, er möge ihm doch wieder den Text zu einem größern Tonstück liefern. Bockstein war dazu wol gern bereit, aber das Vollbringen wollte nicht kommen, es fehlte an einem guten Stoffe.

An einem schönen Sonntagmorgen ging Zöllner schon in aller Frühe zu Bockstein, um ihn von Neuem zu mahnen.

„Ich habe leider noch keinen geeigneten Stoff zu einem Gedicht finden können,“ sagte Bockstein; „weißt Du was, wir wollen zusammen nach Benschhausen zu unsern lieben Freunden fahren, da kommt vielleicht der Geist über mich; da dräben fließt ja überhaupt der echte Piederquell.“

Gesagt, gethan.

Ein Wägelcin wurde angespannt und die beiden Freunde fuhren wohlgemuth dem weinreichen thüringischen Marktsteden zu. Vorsorglich, wie er war, hatte Bockstein, damit sie unterwegs nicht verdursteten, in aller Stille ein Fläschchen edlen Johannisberger aus dem Keller geholt und unbemerkt in die Wagentasche gesteckt.

Auf dem Köhler, einem viel besuchten, in freundlicher Einsamkeit gelegenen Gasthause,kehrte man ein. Ein schmackhaftes Frühstück wurde servirt und Bockstein holte sein Fläschchen herbei.

„Ich danke,“ sagte Zöllner, als der Freund ihm einschenken wollte, „es ist mir noch zu früh zum Wein, ich trinke lieber ein Glas Wasser.“

„Was!“ rief Bockstein entrüstet aus, „Wasser willst Du trinken? Wie ziemte sich das für einen so wackern Tonkünstler!“

Sie stritten sich eine Zeitlang über diätetische Grundsätze; dann stand Bockstein, plötzlich still geworden, einen Augenblick sinnend da. Endlich rief er freudig aus:

„Ich hab's! ich hab's! Der Streit der Wein- und Wassertrinker! So lautet das Thema unsers neuen Liedes.“

Bockstein schrieb sogleich die ersten Strophen in sein Notizbuch. Dann ging es frühlich den Benschhäuser Stückfässern entgegen, und mitten unter fröhlichem Gläserklingen entstand noch am selben Tage der Text des bekannten Gedichts, und auch Zöllner brachte die ersten Grundgedanken seiner in Pieder- tafelfreien bekannten Komposition zu Papier.